

Vom Rathaus zum Klapperläubli

Autor(en): **Fricker, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 26

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645382>

Nutzungsbedingungen

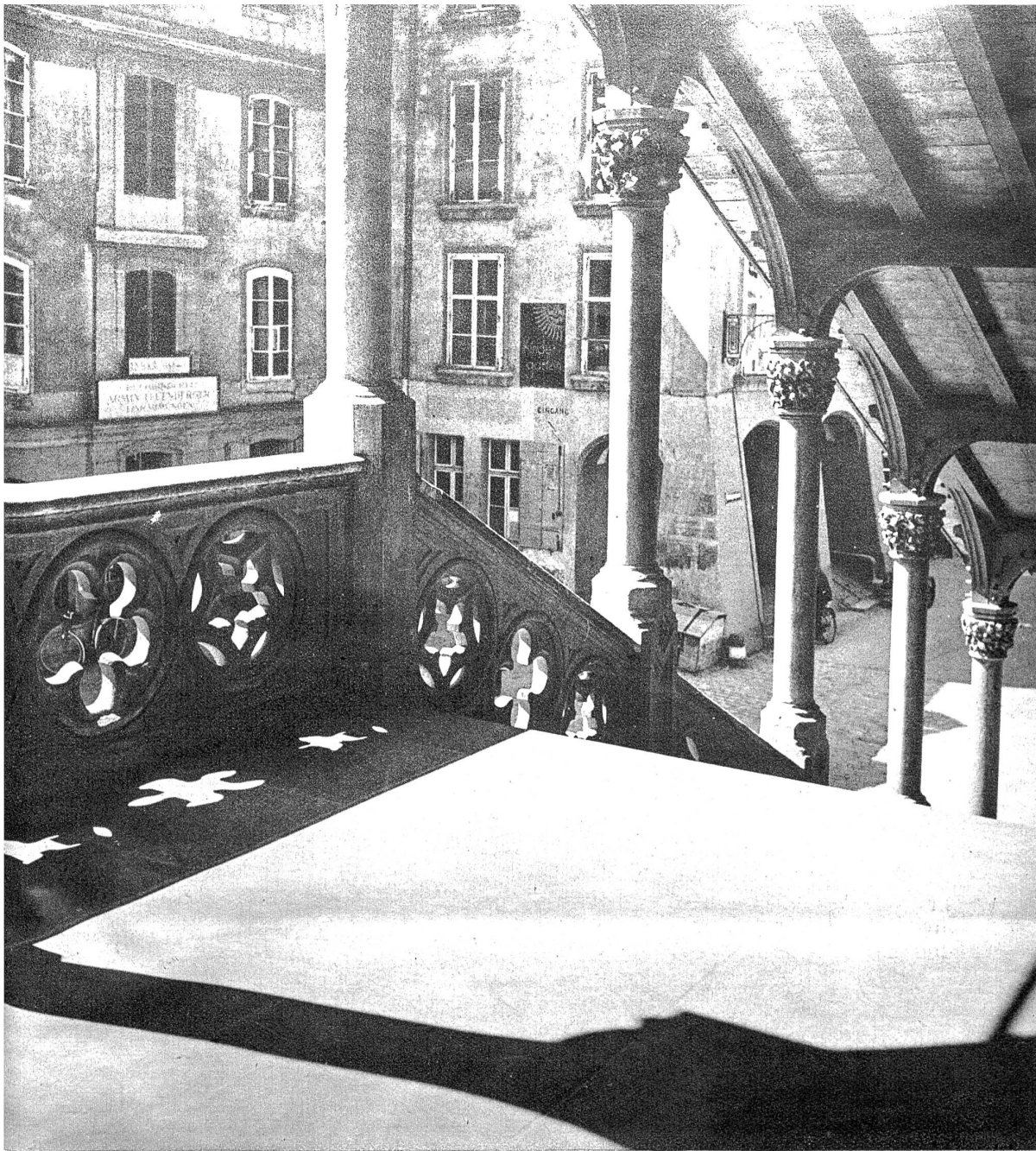
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Rathaustreppe. Seit vielen hundert Jahren wirft die Sonne dieselben Schatten auf die steinerne Treppe. Und immer andere Menschen steigen darüber hinauf und hinab — oder sind es auch immer dieselben Menschen? Es sind Berner . . . jetzt wie ehemals.

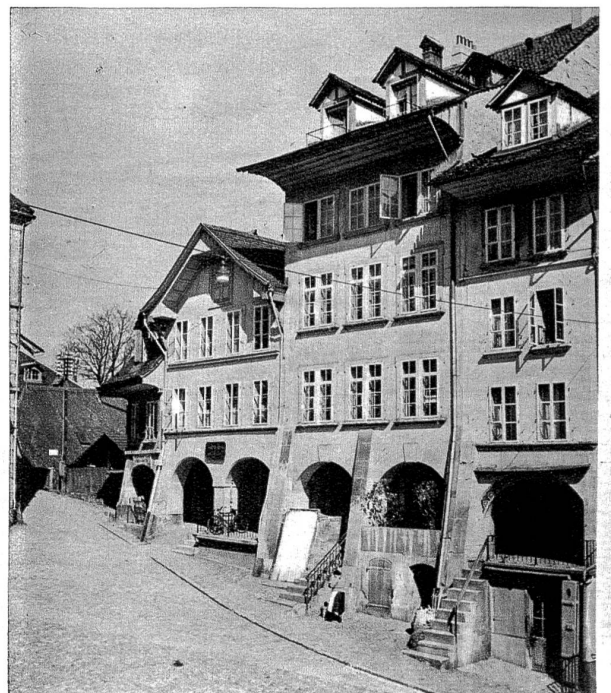
Vom Rathaus zum Klapperläubli

„Anno domini 1426!“

Fünfhundertdreizehn Jahre blicken stolz herab auf uns kleine nichts-sagende Menschlein, die wir nur ein ganz winziges Etwas sind im großen Weltenall. — Groß, breit, behäbig und majestätisch steht das alte Rathaus vor einem, wenn man durch die kleine Rathausgasse auf den Platz kommt. — Das Gebäude, das in burgundischer Spätgotik erbaut ist, wird den Fremden, die unsere Altstadt bewundern, immer als Kleinod Berns präsentiert. Wir aber, wir nehmen uns nie die Zeit, das Rathaus eingehender zu betrachten und wissen gar nicht, welch heimeliges Bild das von der altkatholischen Kirche und andern alten Gebäuden umschlossene Haus des Rates bietet.

In einem stillen Winkel, der durch ein Sandsteinhaus mit rot-schwarz gestreiften Läden gebildet wird, plätschert jahraus, jahrein der Rathausbrunnen seine alte, hell-trauliche Melodie. — Ob die Gebäude ringsum von zarten, lauen Frühlingslüften umschmeichelt werden, ob heiß und

Und hier: Ds Chlapperläubli.





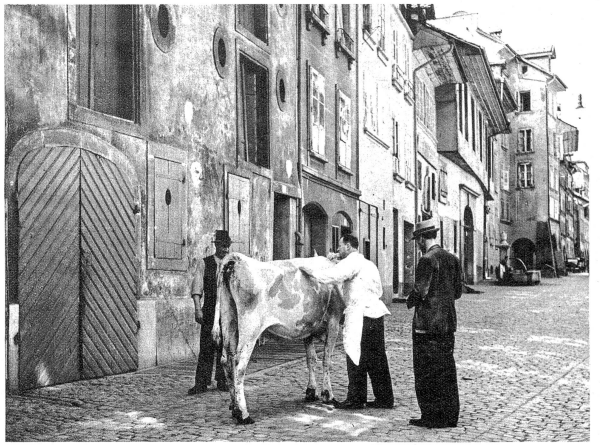
Keine Viehhandlung — die befindet sich etwas weiter unten an der Postgasse. Nein, das ist ein Pferd von Oberstdivisionär Marcuard, eben von einem Ausritt zurück, vor seiner Stallung.

An der untern Postgasse hat sich ein Vieh- und Pferdehändler eingerichtet. Eben steht er mit einem Metzger in Verhandlung über ein Stück Schlachtrind. Dass er solche Unterhaltungen besonders lieben würde, davon kann keine Rede sein; er zieht andere Kunden vor; auch andere Kühe zieht er seinem Stalle vor.

unerbittlich die Sommerhitze den Platz überhitzt, ob wilde Herbststürme um die Ecken pfeifen und heulen oder ob die Häuser mit Schnee überzuckert sind, immer plätschert der Brunnen, als etwas, das mit zum schönen, himmungsreifen Rathausplatz gehört.

Eben ruffelt und rumpelt ein Fuhrwerk vorbei, ein Zeichen der Arbeit, ein Bild des Friedens. Das moderne Rathaus, das lautlos beim Rathaus vorbeifährt, will gar nicht so recht in die Umgebung passen. Eher könnte man sich die Räte und den Schultheiß vorstellen, wie sie in ihren Rüstchen angelehnt kamen, um zu einer wichtigen Sitzung zusammenzutreten. Wie sie dann mit ihren bezopften Häutern im dunkeln Nachen des Rathausportals verschwand, und dort in einen der schönen Säle eintraten, und die wichtige Besprechung abhielten.

Hier alte, schöne Laternen hüllen den Platz in ein unheimliches, mattes Licht. — Von zwei Seiten führt eine schöne, gebaute Freitreppe mit 31 Stufen in den ersten Stock des Rathauses, wo sich das großartige, hölzerne Hauptportal befindet. Wunderbare Ornamente sind von Künstlerhand an dieser Türe verfertigt. Vier Inschriften, die sehr funktvoll, aber teilweise fast unleserlich über der Pforte mit gotischem Bogen angebracht sind, lauten folgendermaßen:



Es ist still geworden um die Postgasse. Still und verräumt liegt sie da und mutet etwas kleinrädrig und almodlich an, mit einem feinen Hauch von Poesie darüber. Nur wenn sich die Jungmannschaft hier herumtollt, kommt ein wenig Leben in dieses Bild; sie kann das unbedenklich tun, die Jungmannschaft: der Fahrverkehr ist allzu ganz minim. Im übrigen aber gehen hier stille Handwerker ihren stillen Berufen nach, und hebet du die Augen, so siehst du eine Katze auf einem Fensterims sitzen; gassauf, gassab hält sie Ausschau — immer dasselbe sieht sie, ein Bild des Friedens: die Postgasse.



Gerecht im Rath, kräftig zur Lat. Das Bernerolt zählt auf seine Behörden. Gerechtigkeit erhört ein Volk. Wie das Volk, so die Behörden.

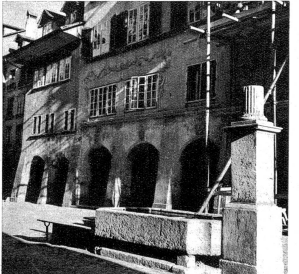
Aber der Pforte ragt ein feiner Vorbau, darin befindet sich das alte Uhrwerk. Die Uhr, die übrigens sehr hübsch ist, wird mit Gewichten aufgezogen. — Über der Fensterflucht im zweiten Stock leuchten die Farben vieler, mit größtenteils unbekannter Bannern. Unter der Uhr prangt ein verwaschenes Bernerwapp. Zutiefst in der Mitte des Gebäudes befindet sich ein vierräderiger Karren, dessen einfüßige Farbe man noch mit knapper Not als himmelblau erkennen kann.

Ein paar prächtige Lorbeerbäume vervollständigen das schöne Ganze. Auf dem Dach wartet eine hohe Fahnenstange darauf, mit dem Banner der Schweizerfreiheit

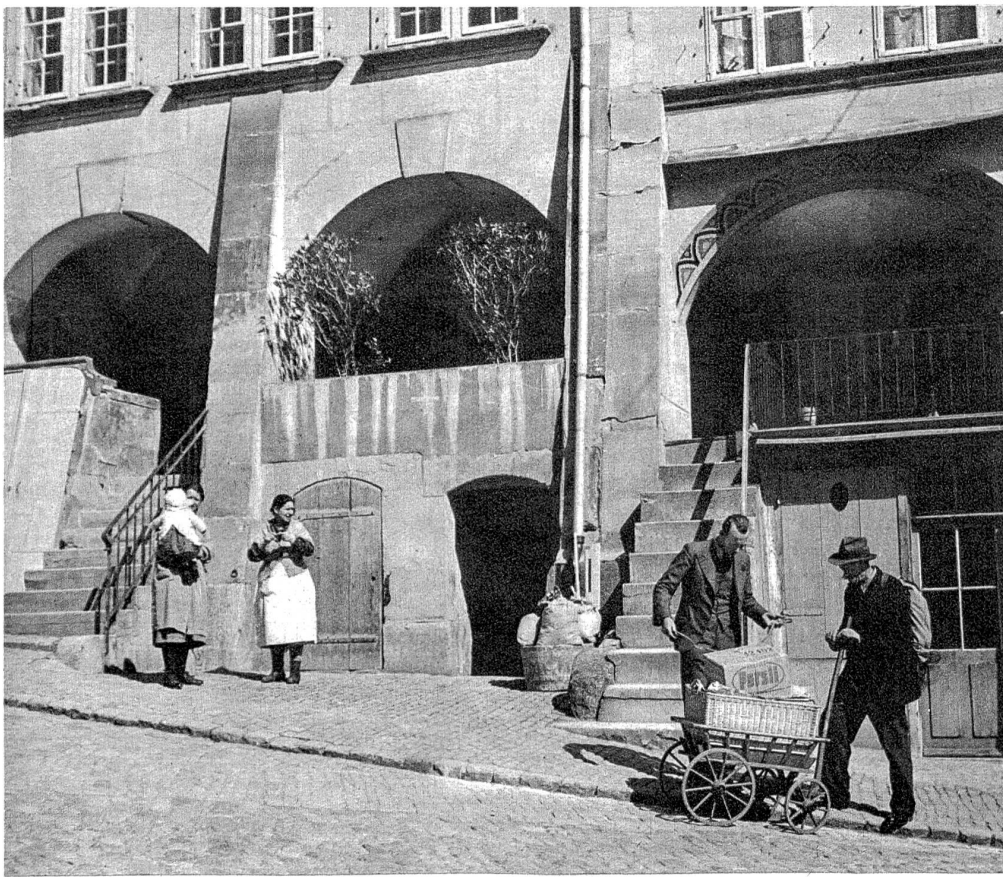
Die Sonne scheint für alle Leut — denkt der Tapezierer, und verlegt seinen Betrieb auf die Gasse hinaus.



Nebenssahendes Bild: Aufgang von der Postgasse zum Rathaus. Im Jahre 1789 wurde ein neues Rathaus geplant und zunächst die Freitreppe dorthinauf geführt. Später liess man den Plan wieder liegen; man fand ihn zu teuer und liess sieben Jahre später lieber den Staatschatz von 24 Millionen wegführen.



Rechts aussen: Das Haus zur Krone mit seiner reichverzierten Fassade



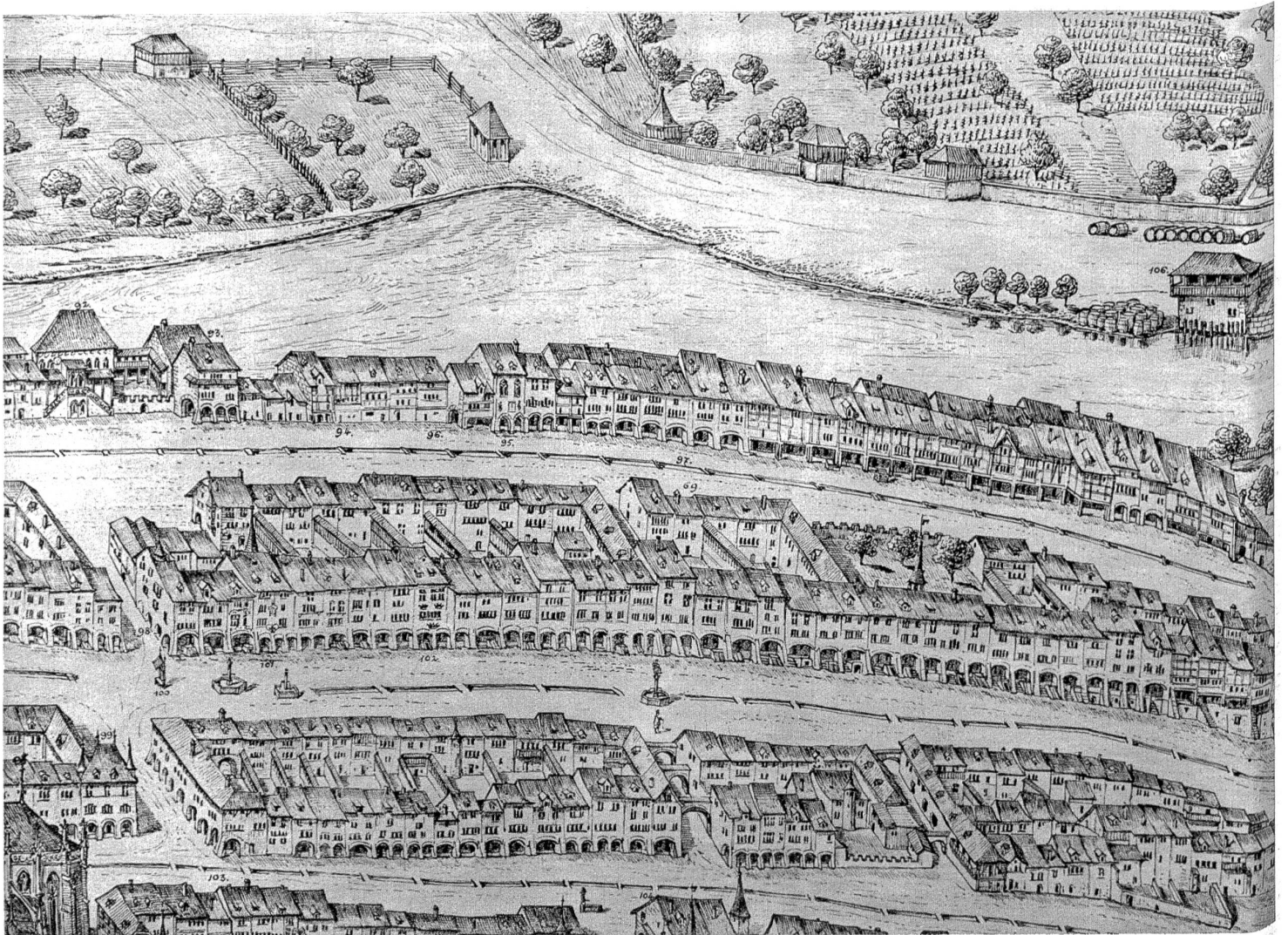
Hier das Ziel unseres Spaziergangs, das Klapperläubli.

oder mit dem mächtigen, wehrhaften Bär geschmückt zu werden.

Sucht man von der Freitreppe des Rathauses über das Dächergewirr der Altstadt, winkt und grüßt ein kleines Spitzchen Münster über das mit erstem Schnee bedeckte, märchenhaft anmutende Häusermeer. — Zwischen der Alt-katholischen Kirche und dem Rathaus führt ein breiter, kurzer Abhang hinunter an die Postgasse. Auf der linken Seite der Rathausmauer zieren schöne Ornamente dieselbe. Aber o weh! Es ist wahrlich kein ästhetischer Anblick, den das alte Haus des Rates von hinten bietet. Man könnte fast sagen: Vorne fig und hinten nir! Gerne bummelt man wieder dorthin zurück, wo sich Schönheit und Heimeligkeit dem Auge dartun.

Vom Rathaus zum Klapperläubli, lautete der Titel. Es wäre noch drei Minuten Weges dorthin, aber was man da noch alles sehen kann. — Als ich das Rathaus von der letzten Seite, nämlich von rechts, in Augenschein nahm, entdeckte ich in einem Blumenmuster verborgen, die drei aus Stein gemeißelten Buchstaben W. R. S. Ob es die Anfangsbuchstaben des Erbauers sind? Ich weiß es nicht!

Anschließend ans Rathaus prangt ein altes, frisch renoviertes Sandsteinhaus. Sein kleiner, hübscher Nachbar



hat vor der Haustüre einen fast schmucklosen Brunnen stehn. Auf beiden Seiten der holprigen Straße, die in der Mitte am tiefsten ist, befinden sich bescheidene Exemplare der berühmten Berner Lauben. Eine kleine, nicht gerade sehr einladende Schenke, hat sich unter dem ersten Laubenbogen eingenistet.

Gurru — gurru — gurru! Grau-weiße Tauben zieren gierend die Fassaden der Postgäßhäuser. — Das schönste aller Gebäude der Postgasse, das auf 309 ereignisreiche Jahre zurückblicken kann, ist das Haus zur Krone. Ein Hippolitus Perret und eine Katharina Fahrson sind die ersten Bewohner desselben, wie deren in Stein gehauene Namen andeuten. Mit folgendem Spruch haben sie ihr Haus geschmückt:

In Gottes Handt dies Hus hie stah, zur Kronen es sin Namen hatt, von dewem es erbauet war, alls man hat zählt ein Duffendt Jahr, sechshundert dreißig: Ich, spricht Hippolitus Perret es verricht mit Gottes Sägen Hilff und Gnad, drums in wird loben früh und spat. —

Wyl aber hie nichts hat Bestand, was nid bewahret Gottes Handt, und auch der Wächter wacht umsonst, wo nid der Herr gib synen Gunt. — So wolltest du o truver Gott, vor allem Kummer, Angst und Not allzyt bewahren disers Hus und alle die gahnd dryn und drußl.

Während mein Blei eifrig über das Papier fließt, um diese Empfehlung an Gott festzuhalten, ertönt plötzlich in den Sonntagsfrieden hinein die nette Melodie von: „Im Aargäu si zwöi Liebi . . .“ Das Liedlein, das ein kleiner Bub auf seiner Mundharmonika spielt, stört aber nicht, sondern paßt gut hinein in die stille, winklige Gasse. — Während die letzten, rotblühenden Geranien noch die grauen Häuser schmücken, ans Leben mahnend, erhebt sich drohend ein Haus mit der Aufschrift „Sarglager“. Unheimlich! Blühendes Leben, dunkler Tod! — Gegenüber steht die gegenwärtig im Umbau begriffene, alte Antoniuskapelle.

In eine der Zwerglauben eintretend, könnte man meinen, man sei in eine Kirche geraten. Die Wölbung der Laube ist mit Bogen und Ornamenten reich geschmückt. Kleine Steinbänke schmiegen sich an die steinernen Hausmauern und bilden so heimelige Plauschwinkel. — Einige Häuser in der ganz und gar nicht regelmäßigen Häuserreihe, sind mit Dachterrassen versehen. Die verschiedenen Grün der Fensterladen pußen die ein wenig eintönigen Heimstätten auf. — Auch hier in der Postgasse trifft man, wie auf dem Rathausplatz, alte, schöne Laternen an. — Wie eine ganz kleine Stadt, besitzt die Gasse alles, was man zum täglichen Leben nötig hat. Der Bäcker, der Metzger und der Spezereihändler haben ihren kleinen Laden, ein Schreiner, ein Maler, ein Schuhmacher und ein Coiffeur fehlen nicht. Auch für das Seelenheil der Postgäßbewohner ist gesorgt; ein kleines Heilsarmeelokal zwingt sich bescheiden zwischen zwei höhere Häuser ein.

Schon wieder hört man das melodische Blättschern eines Brunnens. Er steht vor einem eben geöffneten Tor. Mein neugieriger Blick wandert durch die Pforte in einen Hof, und bald stehe ich selber vor einem großen Eisentor. Mitten in der Altstadt, nämlich in diesem Hof, prangt ein großer Kastanienbaum im bunten Herbstschmuck. In einer kleinen Mauerritze hat eine Spinne ihre Heimstatt. — An den kleinen, verborgenen Hof stoßen ein paar Häuslein, welche einem Viehhändler gehören. Eine Wohnhaus, eine Knechtwohnung und ein Stall schließen die Postgasse auf der rechten Seite ab.

Viele Türen dieser Altstadt Häuser besitzen noch einen Türklopfer. — Auf der linken Seite der Gasse leuchtet das rote Kreuz im weißen Feld. Ein Samariterpokten. — Von da aus sieht man die Aare um die Bernerhalbinsel fließen und in der Ferne leuchten die Farben des Herbstes vom Rosengarten her. Eine malerische Treppe führt zu den Häusern am Flußufer. Von hier aus geht's nun steil hinunter, am alten Postgebäude vorbei, zum Klapperläubli. Es ist wirklich vorteilhaft gelegen, dieses kleine Läubli und die Klatschbasen haben genug zu tun bis sie all die vorübergehenden Leute und erst noch die lieben Nachbarn behandelt haben. Wenn man über eine der kleinen Treppen gestiegen ist, steht man im Läubli, das mit drei Sitzgelegenheiten ausgestattet ist. Eine behäbige grüne Bank und zwei Klappbänkli dienen dem schwachen Geschlecht zum Ausruhen, wenn man die Frau Meier und Müllers Zimmerherr und Bergers Lehrling, der Schwarzens Trude einen Blumenstrauß verehrt hat, „durchhäkeln“ will! Über der behäbigen Grünen prangt ein farbenprächtiges Gemälde, den Lebenslauf darstellend. Das kleine Kind auf dem Mutterschoße, dann spielend auf blumenübersäter Wiese. Die junge Frau am Arme des Gatten, noch im Hochzeitsgewande, blickt mit ihm in die goldene Zukunft. — Schon bald aber steht der düstere Todesengel vor dem schwachen Greis und weist ihm den Weg ins ewige Leben. So geht es mit allem, Erstehen, Bergehen! Bald aber steht vielleicht kein Stein mehr auf dem andern, an der traulichen Postgasse nicht, und auf der ganzen Welt nicht mehr! Daß aber der Mensch trotz allem nicht verzagt sein soll, sondern sich am kleinsten Stäubchen Glück, das in jedem Leben vorhanden ist, freuen soll, sagen folgende Worte, die im Klapperläubli verewigt sind:

I jedem Läbe isch vom wahre Glück es Stäubli —
Sünsch fraget nume hie im Chlapperläubli!

Da nun das Endziel unseres kleinen, gemeinsamen Spazierganges erreicht ist, möchte ich nur noch beifügen: „Wenn ihr einen schönen, malerisch-heimeligen Ausschnitt unserer Altstadt sehen wollt, so gebet hin und bummelt mit offenen Augen: Vom Rathaus zum Klapperläubli.“

Es 15jäbrigs Bärnermeitschi! (E. Fricker).

Nächtliche Kleinstadt

von Peter Kilian

In den kleinen Städten sind die Straßen,
gegen elf Uhr nachts schon menschenleer,
und in all den vielen engen Gassen
brennt um diese Zeit auch keine Lampe mehr.

Hin und wieder schwankt ein später. Zecher,
heimwärts wie ein steuerloses Boot,
jeder Randstein scheint ein Wellenbrecher
und er schaukelt hin und her in großer Not.

Später ist das Städtchen unwahrscheinlich stumm,
selten sieht man noch helles Fenster,
greinend geht der Wind in all den Gassen um
und wer Glück hat, sieht um diese Zeit Gespenster.

Und der Mondschein fällt so schön hernieder
und berieselt silbern viele kleine Städte,
und sein Lächeln ist so treu und bieder,
wie wenn er nur für sie zu scheinen hätte.